

Arthur Schnitzler an Felix Salten, 10. 11. 1903

10/11 903.

lieber Freund, ich frage mich nun wieder einmal, ob es nicht besser wäre alles, was man gegen jemanden, der einem nahe steht auf dem Herzen hat, zu verschweigen, um ein Verhältnis, wie auch nicht in der Höhe absoluter Ehrlichkeit, doch wenigstens auf dem Niveau angenehmer Unterhaltung und gelegentlicher intellectueller Aussprache weiterzuführen.. Ich habe Ihnen ^{^nicht ××××} einfach geschrie^vben, nicht ohne Erregung, vielleicht nicht ganz ohne Ungerechtigkeit, was mich in Ihrem Feu[i]lleton befremdet, durch welche Bemerkg ich mich am Ende sogar unangenehm berührt fühlen durfte. Gut. Darauf schreiben Sie mir einen sehr |schönen Brief, in dem Sie mich allerdings nicht vollkōmen überzeugen, der mir aber als ganzes wohlgethan – und der jedenfalls alle Rese von Bitterkeit (oder halten Sie mich für nachträgerisch?) weggewaschen hat. Und nun kōmt, da ich eben bereit bin, die Sache als erledigt zu betrachten, und nach der Aussprache von beiden Seiten Ihnen wie sonst die Hand zu drücken, da kōmt dieser ärgerliche, ENERVANTE Schluß – in dem Sie sich von der Vorlesung zu abentiren wūnschen, zu der ich Sie als einen Freund und als einen Menschen, dessen Urtheil mir aufs höchste werth war u ist (auch weñ er sich nur wie wir alle gelegentlich irrt oder, wie alle einmal misverständlich ausdrückt) eingeladen habe – kōmt die unglaubliche Bemerkung: »Ich überlege mir – ob es einen Werth für Sie haben kann, weñ ich jetzt Ihrer Vorlesung beiwohne.« – Nicht als ob mein Urtheil über Sie befangen oder schwankend gemacht werden könnte – aber ^{^ic}wie^v ich Ihnen nun meine Meinung formuliren soll – u wie Sie sie aufnehmen werden ... lieber Freund, hier verfaßt mir die Antwort. Soweit ich mich erinnere, haben wir einander in mündlichem Verkehr wenigstens bisher nicht misverstanden. Durch Nichts gibt Ihnen das entfernteste Recht zu ^{^bezweifeln}vermuthen^v, daß ich Sie aus einem andern Grunde zu mir bitte, als weil ich Werth auf Ihre Zuhören und auf Ihr Urtheil wie auf Ihr Eingreifen in die Discuffion lege. Ich darf von Ihnen verlangen, daß Sie mir und der Aufrichtigkeit ^{^und Unbeeinflußtheit^} meiner Motive glauben wenn ich zu Ihnen rede. Empfindlichkeiten, Nervositäten, Befangenheiten, Unklarheiten stören unsere Beziehungen seit Jahren. Das Mistrauen aber wäre einfach die Todeskrankheit. Und an dem, wenigstens an dem, bin ich völlig unschuldig. Ja können wir deñ wirklich nicht so zu einander stehen – wie Menschen, die in klaren Worten zu einander sprechen? müssen Meinungsverfchiedenheiten immer wie Nebel sein, die unfre Physiognomien vor ein ander verbergen statt Blitze, die sie erleuchten? – Es ist nichts »vorgefallen«; für mich nichts. Ich habe mich geärgert. Ja. Ich ärgere mich sogar noch. – Sie auch. Nun ja. Weñ aber ein Anlaß ^{^dfs}sein soll^v, sich von einander abzuwenden – so komme diese Schuld auf Sie allein. Ich vermag es nicht, – dergleichen ^{^×}dauernd^v schwer

40

zu nehmen – und weñ ich auch ~~xxxxxxxxxx~~ und eine Stunde lang oder eine Nacht lang gekränkt oder erbittert war. Sich aussprechen ift alles. Aber es darf einem nicht zu fchwer gemacht werden
Ihr

A. S.

- © Wienbibliothek im Rathaus, ZPH 1681, 2.1.516.
Brief, 3 Blätter, 11 Seiten
Handschrift: Bleistift, deutsche Kurrent
Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand Nummerierung der ungeraden Seiten: »34«–»39«

Erwähnte Entitäten

Personen: Felix Salten
Werke: Arthur Schnitzler und sein »Reigen«
Orte: Wien

QUELLE: Arthur Schnitzler an Felix Salten, 10. 11. 1903. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L02989.html> (Stand 18. September 2023)